

## Macarons und Spitzenschuhe

Paris

Donnerstag, 17:25 Uhr

Fröstelnd und vor Kälte zitternd stehe ich eingemummelt an der Station de métro und warte ungeduldig auf den Bus. Meine Zehen sind in den Winterstiefeln schon nicht mehr zu fühlen und auch meine Nasenspitze fühlt sich mittlerweile so an, als hätte man sie in Eiswasser getaucht. „Mist“, denke ich, „wäre ich doch mit Evita Auto gefahren. Aber nein, ich musste ja noch den Stoff für die morgige Lesung durchgehen und fahre deshalb jetzt mit der Métro. Na ja, gefahren bin ich bisher noch nicht. Ich stehe nur seit einer gefühlten Ewigkeit an der Bushaltestelle und friere am ganzen Körper.“ In Wirklichkeit sind bisher nur zehn Minuten vergangen. Sehnsüchtig starre ich zu den hellerleuchteten Fenstern auf der anderen Straßenseite hoch. Die Leute dort haben es sicher mollig warm und genießen den Abend. Vielleicht schauen sie gerade fern oder sitzen zusammen und quatschen. Ich kämpfe mit mir, aber schließlich entschieße ich mich, doch nicht in das Café gegenüber zu huschen und mir irgendetwas Warmes zu kaufen. „Die Métro wird sicher bald kommen“, beschließe ich und warte geduldig, bis ich sie kurze Zeit später am Ende der Straße zwischen all den kleinen Autos entdecken kann. Mit einem Quietschen hält sie nun vor mir an, und die Türen öffnen sich. Als ich einsteige weht mir die typische Luft entgegen, stickig und warm. Ich suche mir einen Sitzplatz und lasse mich dann geschafft auf einen der gepolsterten Sitze fallen. Als ich meine Mütze absetze, quellen meine blonden Locken heraus. Sie sehen zwar ein bisschen zerzaust aus, aber das stört mich nicht. Ich beginne sie zu einem Zopf zu bändigen und stecke sie dann vorsichtig zu einem Dutt hoch. Plötzlich klirrt es und alle Mitfahrenden drehen sich zu mir um. Ich werfe ihnen einen entschuldigenden Blick aus meinen kastanienbraunen Augen zu und als sich alle wieder umgedreht haben versuche ich nach der Haarnadel zu angeln, die mir eben aus der Hand gerutscht ist. Um an sie heranzukommen verbiege ich mich halb und sehe dabei ziemlich verrückt aus, doch zum Glück beobachtet mich niemand. Ich bekomme die Klammer zu fassen und kann sie erfolgreich unter dem Sitz hervorziehen. Da sind wir auch schon an der Station 'Place du Théâtre'. Schnell raffe ich meine Sachen zusammen und steige aus. Draußen stülpe ich mir wieder meine weinrote Pudelmütze über die Ohren und hänge mir meine Tasche um. Dann laufe ich so schnell ich kann zur Ballettschule, wo ich meine Mitbewohnerin Evita Fernández und meine beste Freundin Miranda Sullivan treffe. Ich erkenne die beiden schon von weitem. Evita trägt wie so oft einen Hosenanzug in dunkelblau, den sie mit schwarzen Lederstiefeln und einem, zu ihren pechschwarzen Locken farblich passenden Blazer kombiniert hat. Damit wirkt sie sehr professionell, denn schließlich möchte sie nach ihrem Jurastudium auch Anwältin werden. Neben ihr steht, beziehungsweise hopst, Miranda. Sie tritt von einem Bein aufs andere, was in ihrer dünnen Strumpfhose, dem schwarzen Minirock und dem seidigen Jäckchen auch kein Wunder ist. Ich bin im Gegensatz zu Miranda total auf das eisige Wetter abgestimmt. Als Evita mich heute Morgen sah, meinte sie zum Spaß, dass ich ihr eine Karte schreiben sollte, wenn ich am Nordpol angekommen wäre. Dabei sind es in Paris grade mal knapp unter null Grad. Wenn auf den Straßen jedoch gefrorene Pfützen sind, kann das ziemlich ungemütlich werden. Als Miranda mir in ihrem britischen Akzent „Hey, Louise“, entgegenruft und Evita mich mit einem „Oi, Louise“ begrüßt, was auf brasilianisch so etwas wie „Hi, Louise“ bedeutet, packe ich meine dunkelgraue Tasche noch fester und fange an zu rennen. Das war ein Fehler! Kaum zwei Meter später rutsche ich auf einer der Pfützen aus und lande unsanft auf meinem Hintern, während meine Tasche in hohem Bogen in Richtung der Anderen fliegt. Lachend fängt Miranda sie mit einem sportlichen Sprung auf und läuft dann vorsichtig auf mich zu, um mir über die Straße zu helfen. Auf der anderen Straßenseite angekommen umarme ich sie und dann gehen wir, immer noch

lachend über meinen komischen Auftritt, in die Ballettschule.

17:51 Uhr

Drinnen ist es kuschelig warm und durch das ganze Haus klingen die klassischen Töne der Ballettmusik. Ich fühle mich wie immer richtig wohl. Die Ballettschule ist wie mein zweites Zuhause. Fast jeden Tag komme ich hier her und tanze. Und wenn mir langweilig ist, finde ich hier immer irgendjemanden zum Quatschen. Meinen Gedanken nachhängend betrete ich nun die Umkleidekabine und suche mir einen Platz. Dann wickeln wir uns aus unseren Wintersachen und ziehen uns um. In einer rosafarbenen Ballettstrumpfhose, Satinschlappchen und einem schwarzen, enganliegenden Trikot, die Spitzenschuhe in der Hand, gehen wir zum Ballettsaal. Pünktlich um 18.00 Uhr öffnet sich die Tür des Saales und eine Gruppe von etwas jüngeren Tänzerinnen mit dunkelblauen Trikots strömt heraus. Mit uns betreten noch zwei weitere Mädchen den Saal, Marina, die junge Russin und Lilly aus Deutschland. Marina ist 19 Jahre alt, so wie ich und Lilly ist 17, wie Miranda. Der Ballettsaal ist riesig. Eine Wand ist ganz von einem Spiegel bedeckt und an den anderen Wänden befinden sich Barren. Wenn es noch hell ist fällt das Sonnenlicht durch die großen Fenster, jetzt jedoch schalten wir das Licht an, denn da es Winter ist, wird es abends schon sehr früh dunkel. Unsere Ballettlehrerin, Madame Courie begrüßt uns mit den Worten: „Bonjour, Mademoiselles“ und wir stellen uns an die Barren, nach dem wir sie ebenfalls begrüßt haben. Zum Aufwärmen machen wir erst mal ein paar Pliés, Tendus und Ports des bras, sowie Fondues und Grand battements. Schließlich werden wir im Raum aufgestellt. Madame Courie studiert aufmerksam die Namensliste, dann meint sie laut: „Louise, du stehst heute vorne.“ Ich schlucke. Wenn man ganz vorne steht, sieht man sich zwar am besten im Spiegel, jedoch wird die gesamte Aufmerksamkeit der Lehrerin auf einen gerichtet. Das kann zwar ungemein hilfreich sein, aber mich macht es immer etwas nervös. Ich möchte, dass Madame Courie ein gutes Bild von mir hat und versuche alles perfekt auszuführen. Mit zügigen Schritten durchquere ich den Raum und stelle mich in der ersten Position auf. Während sich die anderen Mädchen hinter mir parallel zum Spiegel aufstellen, überprüfe ich meine Armstellung und Haltung. Dann hebe ich das Kinn und mustere mich im Spiegel. Nun klatscht Madame Courie in die Hände und wendet sich mir zu. „Louise, zeige mir doch bitte mal ein ‚Pas de chat‘.“ Während ich die Übung folgsam ausführe, spüre ich den bohrenden Blick meiner Lehrerin im Rücken. Dieser lässt mich unsicher werden, aber ich lasse es mir nicht anmerken. Schließlich lande ich leichtfüßig im Plié vor ihr und beende die Übung mit einem kleinen Port des bras. „Sehr gut, wirklich sehr gut!“, lobt sie und lässt ihren Blick von meinem Dutt bis zu den Schlappchen wandern. „Am schönsten finde ich deine Fußführung. Und die ist ja auch sehr wichtig. Was mir jedoch noch nicht so gefällt ist, dass dein Gesicht immer so einen verkniffenen Ausdruck hat. Lächle doch mal! Tanzen ist vielleicht anstrengend, aber das darf eine Tänzerin nie zeigen.“ Dann gibt sie der Klavierspielerin ein Zeichen, die an einem Flügel in der Ecke des Raumes sitzt. Als die für mich so bekannte Musik ertönt, entspanne ich mich wieder und mein ganzer Körper beginnt, wie von alleine die Übung auszuführen.

19:14 Uhr

Nach einer Stunde ist der Ballettunterricht beendet, und wir ziehen uns wieder um. Während ich die letzte Haarsträhne unter meine Mütze schiebe und nach meiner Trinkflasche greife, fragt Evita: „Was meint ihr, gehen wir noch in dieses kleine, gemütliche Bistro in der Innenstadt und essen dort gemeinsam was? Dort kann man ja für wenig Geld eine heiße Suppe oder einen leckeren Salat kaufen.“ „Wir gehen ins Bistro“, beschließen wir einstimmig. Als wir die Ballettschule grade verlassen wollen, kommt Madame Courie noch einmal. „Louise, würdest du bitte einmal kommen? Ich habe etwas Wichtiges mir dir zu besprechen. Wir gehen zu einem kleinen Büro.“ „Also“, setzt sie an, als wir alleine sind,

„ich habe beschlossen bald eine große Aufführung einzustudieren. Es wird ‚Der Nussknacker‘ sein. Und ich habe beschlossen dir die Hauptrolle der Klara zu geben. Den Nussknacker wird Sam aus der Gruppe am Dienstag übernehmen. Ich hoffe du weißt, was da auf dich zukommt, wenn du die Rolle annimmst. Du wirst schon jeden Tag mindestens 2 Stunden üben müssen. Zuhause und in der Ballettschule“ Ich überlege kurz. „Kann ich das zwischen meinem Studium und meinen anderen Terminen ermöglichen?“ Dann atme tief ein und antworte: „Ja, ich nehme die Rolle“ „Bist du sicher? Das ist eine sehr anspruchsvolle Rolle und du studierst ja gerade noch. Schlaf doch noch mal eine Nacht drüber und sage mir dann bis nächste Woche Bescheid, ob ich mit dir rechnen kann. Also dann, bis morgen Louise!“ Mit diesen Worten geht sie davon und ich bleibe noch nachdenklich stehen. Ich komme erst wieder zu mir, als ich den Reißverschluss meiner Winterjacke schließe und zu den anderen zurücklaufe, die schon alle fertig sind. Dann verlassen wir die Ballettschule durch die massive Eichentür. Eiskalte Luft schlägt uns entgegen. Ich blicke zu Miranda hinüber. Sie zittert am ganzen Körper. Also biete ich ihr großzügig meinen riesigen, kuschelig warmen Wollschal an, den sie dankend annimmt und sich bestimmt viermal um den Hals schlingt. Dann schlendern wir gemeinsam in Richtung Innenstadt, wo sich das Bistro befindet. Sonst ist es in der Innenstadt immer sehr voll, aber da es schon spät ist, treffen wir nicht mehr so viele Menschen. Wir sind so in ein angeregtes Gespräch verwickelt, dass wir gar nicht merken, dass uns schon seit einiger Zeit zwei hauptsächlich schwarzgekleidete Männer folgen, die sich immer schnell wegducken, wenn sich eine von uns umschaute. Nur einmal bemerke ich einen von ihnen aus dem Augenwinkel. Der Mann verschwindet jedoch schnell in eine Seitenstraße. „Habt ihr das gesehen, diesen Mann, der da grade verschwunden ist?“, frage ich nervös. Doch Evita beruhigt mich: „Also wirklich, Louise! Das hast du dir bestimmt nur eingebildet. Selbst wenn, er kann doch auch durch die Innenstadt laufen. Das machen wir doch schließlich ebenfalls.“ Ganz beruhigt bin ich noch nicht, spreche die anderen jedoch nicht mehr darauf an.

19:55 Uhr

Im Bistro angekommen, setzen wir uns an einen der hinteren Tische und bestellen. „Ich nehme eine heiße Kürbissuppe, bitte“, meine ich zu der Kellnerin. „Ach, und zum Trinken nehme ich einfach ein Glas stilles Wasser.“ Evita bestellt einen Tomatensalat mit Joghurtdressing und Baguette, während Miranda eine Pizza Salami und eine Apfelschorle nimmt. Nach kurzer Zeit erscheint die Bedienstete wieder und bringt uns das Essen. „Leute, ich muss euch was erzählen.“, beginne ich. „Was denn?“, fragen mich Miranda und Evita gleichzeitig. „Also, ihr wisst ja. Vorhin hat mich Madame Courie ja gefragt, ob ich kurz mitkommen würde. Und sie hat mir gesagt, dass sie bald den ‚Nussknacker‘ mit uns aufführen will und...“ „Oh mein Gott, eine neue Aufführung. Das ist ja der Hammer!“, unterbricht Miranda mich. „Und weißt du auch welche Rollen wir tanzen?“ „Das ist es ja! Madame Courie hat mich gefragt, ob ich ...“, ich mache eine kurz Spannungspause, „...die Klara tanzen möchte. Na, was sagt ihr dazu.“ „Du bist ja so ein Glückspilz“, kreischt Miranda und fällt mir um den Hals. „Herzlich Glückwunsch!“, sagt jetzt auch Evita und drückt mir die Hand. Dann hebt sie ihr Glas mit Kokosmilch und ruft: „Auf Louise und unser neues Ballettstück!“ Klirrend stoßen wir die Gläser aneinander und ich lächle glücklich in die Runde. Plötzlich fällt mein Lächeln zusammen und ich erstarre. „Evita, dreh dich mal ganz vorsichtig um. Keine auffälligen Bewegungen. Da hinten sitzt der Mann, den ich vorhin auf der Straße gesehen habe. Zusammen mit einem Anderen. Der ist auch dunkelgekleidet.“ Evita dreht sich um und wird trotz ihrer dunklen Haut bleich. „Die sehen ja wirklich gruselig aus. Und ich dachte du hast dir nur irgendetwas eingebildet.“ „Wer sieht gruselig aus?“, fragt Miranda plötzlich ziemlich laut und springt mit vor Schreck geweiteten Augen auf. Nur mit Mühe zerrren wir sie auf ihren Platz zurück und versuchen so unauffällig wie möglich auszusehen, als sich die beiden Männer zu uns umdrehen. „Meinst

du etwa diese...“, weiter kommt Miranda nicht, denn sie sackt in sich zusammen und rutscht seitlich vom Stuhl.

21:10 Uhr

Mir ist immer noch leicht schwindelig, als ich auf dem kuscheligen Sofa im Wohnzimmer unserer WG liege und ein Ballettbuch lese. Ich lege das Buch zur Seite und gehe noch mal die Erlebnisse der letzten Stunden durch. Miranda war ohnmächtig geworden, die beiden Männer hatten das Bistro verlassen, ohne Miranda zu beachten und wir hatten nach der Kellnerin gerufen, die sofort kam und uns anbot, den Rettungsdienst zu rufen. Dankbar hatten wir angenommen und...

Freitag, 9:00 Uhr

„Louise?“, holt mich Evitas Stimme aus meinen Träumen. Ich schnelle hoch und liege im nächsten Moment auf dem Boden. Ich musste wohl eingeschlafen sein und mich im Traum bis an die äußerste Kante des Sofas gerollt haben. Ich blinzele in das helle Morgenlicht, das durch das Fenster zu uns hineinfällt. „Wie spät ist es?“, frage ich Evita, als ich mich aufgerappelt habe und mich kerzengrade hinsetze. „Es ist neun Uhr“, antwortet Evita lachend, „Und wenn du dich jetzt nicht beeilst, verpasst du die Lesung zum Thema „Musik – die Sprache des Herzens“ um 10 Uhr. So stand es zumindest auf deinem detaillierten Zeitplan in der Küche.“ „Oh nein, die Lesung!“ Ich schlage mir mit der flachen Hand gegen die Stirn, fahre in meine Hausschuhe und laufe die Treppe hinauf ins Bad. So schnell es geht dusche ich, ziehe mich an und kippe den heißen Kaffee herunter, den mir Evita schon bereitgestellt hatte. Sie selbst ist schon vorgelaufen, denn ihre Lesung findet schon um 9:30 Uhr statt. Ich schnappe mir einen roten Apfel aus der Obstschale, stopfe ihn in meine Tasche und schlüpfte in meinen Mantel. Zuletzt klemme ich mir die Tasche unter den Arm und verlasse dann zügigen Schrittes das Haus. Diesmal wartet die Métro schon, als ich an der Haltestelle ankomme. Ich steige ein. Die Métro ist fast leer, nur eine ältere Dame sitzt am Fenster und starrt hinaus. Es ist Madame Dumont. Sie ist Mirandas Nachbarin und grüßt immer freundlich, wenn wir an ihrem Haus vorbei zu Miranda schlendern. „Bonjour Madame Dumont“, rufe ich ihr entgegen. Erschrocken zuckt sie zusammen, doch als sie mich erkennt, erwidert sie erfreut: „Bonjour, mon enfant. Bist du nicht die Freundin von Miranda Sullivan? Ah, jetzt erinnere ich mich. Du heißt Louise, nicht wahr?“ „Ja, das stimmt“, antworte ich lächelnd. „Dann richte ihr mal schöne Grüße von mir aus!“ „Das werde ich tun.“ Als die Métro jedoch beginnt loszufahren, verabschiede ich mich von der netten Frau und setze mich hin. Dann stecke ich mir die Kopfhörer in die Ohren. Musik von Chopin erklingt und ich komme langsam zur Ruhe.

15:25 Uhr

Der Tag schien nur so an mir vorbeigeflogen zu sein, als ich nach den Lesungen auf dem Hof vor der Universität stehe und mich mit Evita und Miranda unterhalte. „Ach übrigens, ich soll dir noch schöne Grüße von Madame Dumont ausrichten. Ich habe sie heute Morgen im Bus getroffen und mich ein bisschen mit ihr unterhalten.“ „Danke“, erwidert Miranda. Ich merke, dass etwas mit ihr nicht stimmt, denn sie ist kein Mensch, der seine Emotionen besonders gut zurückhalten kann. Sie schaut auf ihre schwarzen Stiefelletten hinunter und fängt leise an zu schluchzen. „Ma chérie, was ist denn?“, frage ich erschrocken und lasse mich auf eine Bank fallen. „Ach ich weiß nicht, diese Männer, die wir im Bistro gesehen haben, sie haben mich irgendwie komisch angestarrt.“ „Sie haben uns alle komisch angestarrt.“, meint Evita und ich gucke sie ein wenig finster an. Meine Freundin meist etwas zu direkt. „Ja, schon“, sagt Miranda und Tränen laufen über ihr hübsches, blasses Gesicht, „Aber ich hatte das Gefühl, als wollten sie mich irgendwie aufspießen mit ihrem Blick.“ Während sie schweigend ihren Kopf hängen lässt und ab und zu leise schnieft, schauen ich und Evita uns ratlos an und versuchen verzweifelt eine

Möglichkeit zu finden, sie von ihrem Kummer abzulenken. Doch gerade als ich vorschlagen möchte, in die riesige Bibliothek zu gehen, ergreift Miranda selbst das Wort und erzählt, jetzt mit fast strahlender Miene: „Wisst ihr eigentlich, dass nächste Woche ein großes Reitturnier stattfindet? Es gibt zwei Disziplinen, nämlich Springen und Western. Habt ihr Lust? Das Turnier ist von Dienstag bis Freitag. Wir könnten uns am Donnerstag um 15:45 Uhr dort treffen. Dann haben wir noch Zeit, um die Stallungen zu besuchen, uns etwas zu trinken zu kaufen und unsere Plätze zu suchen. Die Tickets habe ich schon, sie gelten für einen Tag, wann wir dort hingehen muss ich bis morgen entscheiden, damit unsere Plätze nicht schon belegt sind. Was meint ihr?“ Die Worte sprudeln in Höchstgeschwindigkeit aus ihr heraus und ich habe Mühe ihr zu folgen. Über ihre Frage muss ich erst einmal nachdenken. Einerseits habe ich kein besonderes Interesse an Pferden, andererseits hat auch Miranda schon so viel mitgemacht, was ihr keinen Spaß machte, und das nur uns zu Liebe. Sie musste bestimmt schon 10 Mal seit wir uns kennen mit mir meinen Lieblingsfilm schauen und mit Evita war sie sogar einmal extra bis nach Bordeaux gefahren, nur um sich eine Hundemesse anzuschauen. Außerdem brauchte sie gerade ein wenig Unterstützung, da sie der Vorfall mit den mysteriösen Männern sehr mitgenommen hatte. Also stimmen ich und Evita ihr zu, und wie mir im Nachhinein klar wird, wäre es auch sehr unfair gewesen, abzusagen, da Miranda die Tickets ja schon bezahlt hat. Allerdings musste ich noch etwas sagen: „Ich würde lieber am Mittwoch hingehen, da ich Donnerstag und Freitag Probe für meine Rolle als Klara habe.“ Diese Bedingung nimmt Miranda gerne an und zusammen verlassen wir den Innenhof der Uni, um uns zum Lernen in die Bibliothek zu verkrümeln.

17:18 Uhr

„So jetzt müssen wir aber wirklich gehen!“, meint Evita und wir begeben uns in Richtung Kasse. In der Bibliothek waren wir nicht lange geblieben, denn Miranda war noch eingefallen, dass sie heute eigentlich noch neue Spitzenschuhe kaufen wollte. Evita und ich hatte beschlossen sie zu begleiten und waren mit ihr in das Ballettgeschäft unweit unserer Ballettschule gefahren. Und dort waren wir bis jetzt steckengeblieben. Es gab so viele Sachen zu sehen und anzuprobieren. Und am Schluss waren wir beladen mit Ballettsachen. Ich habe mir nur neue Stulpen und eine Ballettstrumpfhose ausgewählt, während Miranda gleich ihr ganzes Repertoire an Ballettsachen erneuert hat und Evita gar nichts mitnehmen wollte. Sie möchte sich die Sachen lieber bei ihrer besten Freundin Taléia aus Brasilien bestellen. Taléia ist Schneiderin mit Spezialisierung auf Ballettkleidung und super nett. Wir haben sie kennengelernt als sie einmal aus Sao Paulo kam, um Evita zu besuchen. An der Kasse laden wir alles ab und Miranda bezahlt. Als ich mein Portemonnaie herausholen will, unterbricht sie mich: „Das ist doch Unsinn! Natürlich bezahle ich deine paar Sachen mit! Auf ein paar Euro mehr oder weniger kommt doch nicht an“, meint Miranda schon fast empört. Als ich etwas erwidern möchte, hebt sie nur die Hand und bezahlt dann mit ihrer Scheckkarte. Geld spielt für sie wirklich keine Rolle. Ihre Eltern sind Unternehmensberater und verdienen sehr gut. Miranda selbst will später Architektin werden. Als wir den Laden endlich verlassen, windet es stark und ich bin froh, dass wir mit Evitas Auto gefahren sind. Kurz bevor wir Miranda vor dem Penthouse ihrer Eltern raus lassen, fragt Evita: „Wollen wir uns morgen früh um acht im Park treffen und zusammen einen Spaziergang machen? Ich muss sowieso mit Pipoca rausgehen“ Pipoca ist Evitas kleine, cremefarbene Yorkshire Terrier Hündin, die Evita mal von Taléia geschenkt bekommen hat und die sie über alles liebt. „Also ich werde da sein! Treffen wir uns dort wo wir immer sind?“, fragt Miranda, die seit unserem Einkauf wie ausgewechselt ist. „Klar, wie immer!“, antworten Evita und ich gleichzeitig und müssen hell auflachen.

Samstag, 7:30 Uhr

„RING“ Der Wecker reißt mich aus dem Schlaf. Ich gähne und wühle mich aus meiner

rosafarbenen Daunendecke. Dann gehe ich hinüber ins Bad. Als ich fertig mit Duschen und Anziehen bin und grade noch ein bisschen Mascara auftrage, zieht der leckere Duft von Evitas selbstgebackenen Croissants und heißem Kaffee durch die ganze Wohnung. Mit einem Mal merke ich, wie hungrig ich bin und eile so schnell die Treppe hinunter, dass ich fast über Pipoca stolpere, „Guten Morgen, meine Süße“, rufe ich ihr zu und wuschele ihr noch schnell durch ihr weiches Fell. Dann verschwinde ich in der Küche unserer WG, wo Evita mich schon erwartet. „Auch mal aufgewacht, du Langschläferin?“, ruft sie mir entgegen und lacht. „Hey! Viele Leute schlafen sogar noch länger! Es stehen eben nicht alle Menschen wie du um 5:30 Uhr auf“, protestiere ich und muss dann auch lachen. „Aber die Croissants sind echt der Hammer! Vielen Dank!“ Wir setzen uns gemeinsam an den runden Küchentisch und genießen unser Frühstück. Als ich genüsslich an meinem Croissant kaue und mich in der blassrosa gestrichenen Küche umschaue, fällt mein Blick auf eine meiner Zeichnungen, die an den Wänden der Küche hängen. Die Zeichnung zeigt eine alte Frau, die sich mühsam auf einen Krückstock stützt. Sie schaut wehmütig hinunter auf ihre Spitzenschuhe, die vor ihr auf dem Boden liegen und von denen sie weiß, dass sie sie nie wieder tragen wird. Ihre Zeit als Ballerina ist vorbei. Mein Blick wandert weiter zu einer anderen Zeichnung. Sie zeigt eine Tänzerin im Sprung. Den Kopf stolz erhoben, die Augen vor Übermut blitzend, scheint sie über die riesige Bühne zu schweben. Hinter jedem dieser Bilder steckt eine Geschichte und ich liebe es diese in einem Bild zu verewigen. „Hallo?“, fragt Evita und blickt mich fragend an. „Hast du mir überhaupt zugehört? Wir müssen jetzt los.“ „Wohin denn?“, frage ich erstaunt. Evita verdreht nur die Augen und erwidert: „Na wohin denn wohl? In den Park natürlich. Da haben wir uns doch gestern mit Miranda verabredet!“ „Ach ja!“ Jetzt fällt es mir wieder ein. Wir wollten ja einen Spaziergang mit Miranda und Pipoca machen. Schnell räumen wir noch den Tisch ab und ziehen uns dann unsere Wintermäntel an. Evita nimmt Pipoca an die Leine und dann schlendern wir in Richtung des Parks.

8:13 Uhr

Im Park erwartet uns Miranda schon. „Da seid ihr ja endlich! Ich warte auf euch schon seit...“, sie schaut auf die Uhr und seufzt theatralisch, „...genau 13 Minuten. Ich bin in dieser Kälte ja schon fast erfroren!“ Sie wird wieder ernst. „Nein, war ein Scherz! Ich bin auch grade erst gekommen“, lacht sie und umarmt uns dann stürmisch. „Ihr könnt euch ja gar nicht vorstellen wie schrecklich es Zuhause ist! Seit meinem Ohnmachtsanfall fragen meine Eltern die ganze Zeit, ob es mir gut geht und ob ich mich nicht lieber hinlegen möchte, und so weiter und so fort. Sie meinen es zwar gut, aber es nervt langsam echt. Außerdem habe ich Campino mitgebracht, ihr wisst, meine Reitbeteiligung, alleine wollte ich nicht durch diese Dunkelheit wandern. Außerdem braucht er ein wenig Abwechslung.“ Sie greift seinen Führstrick fester und bedeutet ihm mit einem Schnalzen, mitzukommen, dann wandern wir eine von Platanen gesäumte Allee entlang. Im Sommer hat man das Gefühl durch einen Tunnel aus Blättern zu laufen, jetzt aber sind nur noch die nackten Zweige übrig, die starr in den Himmel ragen. „Irgendwie ist es unheimlich hier. Es kommt mir vor als würde uns jemand beobachten.“, sage ich und spüre sofort Evitas Ellenbogen in meiner Seite. „Aua! Warum hast du das gemacht?“, fahre ich sie an. „Willst du etwa, dass Miranda noch mal in Ohnmacht fällt?“, zischt sie mir empört zu. „Natürlich nicht! Ich habe nur laut gedacht. Tut mir leid!“, entschuldige ich mich. Plötzlich fängt Pipoca an zu knurren und strebt in Richtung eines Baumes, an dem wir grade vorbeigelaufen sind. Auch Campinos Ohren drehen sich nervös in alle Richtungen, während er aufgereggt ein paar Trabritte macht. „Pipoca, meine Kleine, was ist dann los?“, fragt Evita erstaunt, während Miranda beruhigend auf ihren Wallach einredet. Doch dann meint Evita: „Lauft schon weiter. Ich glaube, Pipoca muss mal. Ich hole euch dann schon ein.“ Damit dreht sie sich um und folgt ihrer Hündin, die sie energisch mit sich zieht. Kurze Zeit später: „PLING“ Es erscheint eine Nachricht von Evita auf dem Display meines

Handys.

*OMG! Hinter dem Baum waren zwei Gestalten. Hab sie nur noch weghuschen gesehen. Bin aber sicher, es waren die beiden Männer aus dem Bistro.*

*Erzähl Miranda aber nichts!*

Ich muss schlucken. „Schon wieder diese dunklen Gestalten. Langsam wird das echt unheimlich! Was wollen sie? Und warum verfolgen sie uns?“ Diese Gedanken schießen mir durch den Kopf, während ich versuche so gleichgültig wie möglich neben Miranda herzulaufen und nicht an Schlimmeres zu denken.

9:46 Uhr

Grade noch rechtzeitig erreichen wir die Ballettschule. Kaum sind wir in unsere Ballettrikots geschlüpft, beginnt der Unterricht auch schon. „Mes élèves, heute werden wir beginnen für die große Aufführung im Sommer zu üben. Einige von euch wissen ja schon Bescheid, aber...“, fängt Madame Courie an. Der Rest des Satzes geht aber in dem Stimmengewirr der aufgeregten Mädchen unter. „Welches Stück tanzen wir denn?“ „Bekomme ich eine Solorolle?“ „Wann fangen wir an zu proben?“ „Was tanzen wir?“ Die Fragen prasselten nur so auf die Madame ein. „Silence, s'il vous plaît!“, unterbricht sie den Redeschwall der Schülerinnen und lächelt. „Diese Reaktion hatte ich so erwartet. Nun, jetzt beantworte ich eure Fragen nach der Reihe. Was das Stück betrifft, wir tanzen den „Nussknacker“. Und ja, jede von euch bekommt noch eine Solorolle neben unserem Gruppentanz. Die wichtigsten Rollen sind schon verteilt. Den Nussknacker tanzt Sam und die Klara übernimmt Louise.“ Ich blicke zu Boden. Im Mittelpunkt zu stehen, außer auf der Bühne natürlich, gefällt mir nicht so sehr. Ich halte mich lieber im Hintergrund. „Herzlichen Glückwunsch!“, strahlt mich Marina an, während Lilly nur ein gequetschtes „Glückwunsch“ herausbringt. Man merkt ihr an, dass sie selber gerne die Rolle der Klara übernommen hätte. „Mit den Proben beginnen wir schon heute“, nimmt Madame Courie wieder das Wort auf. „So, und die anderen Rollen werde ich jetzt gleich verteilen. Ihr seid meine größten und besten Tänzerinnen. Also werde ich an euch die wichtigsten Solorollen vergeben. Bei der Zuckerfee hatte ich an Miranda gedacht. Du kannst die Pirouette am schönsten von allen ausführen. Und du hast die feenhafteste Figur der Mädchen. Als nächstes kommt die Rolle von Klaras Patenonkel Drosselbart. Da hatte ich an Evita gedacht. Du hast Schauspieltalent genug und breite Schultern um eine männliche Rolle zu verkörpern. Marina, dir würde ich Rolle des Mäusekönigs geben. Du hast eine tolle Mimik und Gestik. Die wirst du als Mäusekönig gut gebrauchen können.“ „Juhu!“ Marina strahlt über das ganze Gesicht. „Und für dich, Lilly, wäre die Rolle als Klaras Bruder Fritz perfekt. Du bist ja erst seit einem Jahr bei uns. Die Rolle ist relativ unkompliziert, ist jedoch auch von großer Bedeutung.“ „Och, nicht der! Was soll ich als blöder Bruder? Ich wollte Klara tanzen“, mault Lilly, wird jedoch durch einen strengen Blick der Lehrerin gestoppt. Nun beginnt der richtige Unterricht und wir stellen uns alle auf. Heute steht Lilly vorne und ich habe Zeit, um in Ruhe nachzudenken. In meinen Gedanken schwirren bärtige, dunkelgekleidete Männer, Mäuse, Feen und kleine Mädchen in hellblauen Tutus herum. Ich schüttele den Kopf, als würde ich einen Schwarm Fliegen vertreiben wollen, doch das Chaos in meinem Kopf löst sich nicht auf. Im Gegenteil, jetzt fegte eine Art Schneesturm, bestehend aus kleinen, goldenen Terriern und Tänzerinnen durch meine Gedanken, und so bekomme ich kaum mit, wie unsere Ballettlehrerin mich misstrauisch mustert. Schließlich reißt sie mich aus meinem verwirrenden Gedankengang, als sie fragt: „Louise, wiederhole bitte, was ich eben gesagt habe.“ Sie schaut mich so streng an, dass ich nervös zusammenzucke und rosa anlaufe. Dann atme ich tief durch und antworte, so höflich wie es eben geht: „Madame, könnten Sie Ihre Aussage bitte wiederholen, ich habe sie akustisch nicht verstanden.“ Madame Courie wirft mir noch

einen letzten, fast enttäuschten Blick aus ihren stahlgrauen Augen zu und erzählt, an alle gewandt: „Ich meinte, wir würden mit dem Tanz der Klara in der ersten Szene beginnen, da dieser sehr lang und schwierig werden wird. Also, setzt euch und Louise kommt bitte hierher und stellt sich auf.“ Ich habe plötzlich ein ganz schlechtes Gewissen, und erinnere mich daran, was Madame Courie vor ein paar Tagen zu mir gesagt hatte: „*Okay, ich zähle auf dich!*“

10:37 Uhr

„Hey Leute, ich hab eine richtig coole Idee!“, platzt Miranda plötzlich heraus, als wir vor ihrem Penthouse stehen und sie uns aufschließt. „Meine Mum und mein Dad sind für zwei Tage zu einem Kongress nach Wien geflogen. Was haltet ihr davon, wenn ihr übers Wochenende bei mir übernachtet. Ich fühle mich sonst immer so alleine. Na, was meint ihr?“ Ich schaue kurz in meinen Kalender und auch Evita schaut gespannt auf ihr Handy, wo sie sich ihre Termine notiert hat. „Bei mir würde es passen. Bis auf eine Probe ist alles frei“, antworte ich sofort und auch Evita stimmt zu. „Okay“, meint sie dann, „Dann fahren Louise und ich jetzt noch mal schnell in unsere Wohnung und holen schnell unsere Sachen.“ „Alles klar! Bis gleich“, ruft Miranda uns hinterher und verschwindet ins Haus. In der WG sammeln wir schnell alle wichtigen Sachen zusammen. Ich nehme meine Staffelei und mein restliches Malzeug, sowie drei Ballettbücher, meinen Schlafanzug und eine kleine Kulturtasche mit. Als ich mit meinen Sachen bei Evitas Auto ankomme, hat sie ihren kleinen Koffer schon in den Kofferraum verfrachtet. „Fertig“, stöhnt sie, als sie endlich alle meine Sachen ebenfalls im Kofferraum verstaut hat und wir ins Auto steigen. Im Penthouse angekommen führt Miranda uns in ihr Zimmer, wo wir übernachten können. Es ist ein riesiger Raum in dessen Mitte ein Himmelbett steht, das breit genug ist, dass wir alle drei darin schlafen können. Eine Wand des Zimmers ist ganz aus Glas und zeigt hinaus auf eine Terrasse in deren Mitte sich ein großer Pool befindet. „Hier habe ich das perfekte Licht zu malen!“, rufe ich entzückt und stelle meine Staffelei vor die Glaswand. „Das ist doch okay, oder?“, frage ich dann. „Klar!“, stimmt Miranda mir zu und lacht als plötzlich ein kleines Mädchen hereinstürmt und in atemberaubender Geschwindigkeit beginnt, Miranda in Englisch zuzutexten. Doch Miranda scheint das nicht zu stören und antwortet in derselben Geschwindigkeit. „Also das ist Jessica, meine kleine Schwester. Ich habe euch ja schon von ihr erzählt. Nennt sie ruhig Jess. Das machen alle.“, wendet sie sich wieder uns zu. „And these are my best friends Louise and Evita“, stellt Miranda uns dann ihrer Schwester vor. Jess ist acht Jahre alt und hat die gleichen rotbraunen, voluminösen Haare und grünen Augen wie Miranda. Auf ihrer süßen Stupsnase tanzen viele Sommersprossen und wenn sie lächelt bilden sich Grübchen in ihren Wangen. „Kann sie Pipoca mal streicheln? Sie liebt Hunde über alles und wünscht sich schon lange einen.“, fragt Miranda. „Natürlich! Pipoca ist sehr kinderlieb.“, entgegnet Evita sofort und wirft ihr Gepäck auf das Bett. „Sie kann auch gerne kurz in ihrem Zimmer mit ihr spielen. Dann können wir in Ruhe auspacken. Here, this is her favourite toy.“, wendet sie sich an Jess und drückt ihr einen kleinen Ball und ein paar Leckerlis in die Hand. Jessicas Augen fangen förmlich an zu strahlen, als sie sich mit der Hand auf den Oberschenkel klopf und ruft: „Come here, Pipoca, my dear!“ Mit diesen Worten stürmt sie hinaus, Pipoca im Schlepptau, und schlägt die Zimmertür so stark zu, dass Miranda empört ruft: „Jessica Sullivan!“ Nachdem wir alles ausgepackt haben beschließen wir, nach unten in den riesigen Salon zu gehen und Pläne für den Vormittag zu schmieden. Als wir die atemberaubende Mahagonitreppe heruntersteigen, stockt mir kurz der Atem. Obwohl ich schon so oft nachmittags zum Tee eingeladen war, ist es bei Miranda immer wieder ein Erlebnis, die Treppe hinunterzugehen. Die glatten Geländer aus Mahagoni verlaufen an zwei riesigen Aquarien entlang. In dem einen befinden sich beeindruckend große Kois in orange, gelb und feuerrot, in dem anderen schimmernde Goldfische und ein riesiger Schwarm kleiner silbrig blauer Fische, welche blitzschnell durch ihr Aquarium flitzen, wenn



man sich ihnen nähert. Der Salon ist, wie alles hier im Haus, auch atemberaubend. Die Decke befindet sich in einer Höhe von beeindruckenden zehn Metern und die Wände sind fast ausschließlich aus Glas. Im Zentrum des Raumes befindet sich ein langer Holztisch, um den Sessel mit hohen Lehnen drapiert sind. Auf dem Boden liegen kunstvollgewebte Teppiche aus dem Orient, die die Sullivans aus einem ihrer Urlaube in Indien mitgebracht hatten. „Setzt euch“, fordert Miranda uns mit einer einladenden Handbewegung in Richtung der Sessel auf. Als ich mich in einen der Sessel sinken lasse, fühlt es sich für mich so an als würde ich auf einer Wolke schweben. „Und, was denkt ihr sollen wir heute machen?“, fängt Miranda das Gespräch an und schlägt dann vor: „Was haltet ihr davon, wenn wir mal gemeinsam etwas backen würden? Außerdem hätte ich Lust mal wieder Schlittschuh zu laufen.“ „Super Idee. Ich wollte schon immer mal Macarons backen und Schlittschuhlaufen war ich auch lange nicht mehr“, antwortet Evita und ich erwidere: „Super! Ich liebe Macarons! Ich habe übrigens noch ein Rezept von Maman...Wo ist das nur?“ Ich durchsuche die Mails auf meinem Handy und öffne die Richtige nach kurzem Suchen. „Ah, hier ist es ja! Das letzte Mal als ich zusammen meiner Maman Macarons gebacken habe, war ich sechzehn. Und ungefähr in diesem Alter bin ich auch das letzte Mal Schlittschuh gelaufen. Wer weiß, ob ich das überhaupt noch kann.“ „Sicher! So etwas verlernt man nicht.“, ermuntert Evita mich.

13:10 Uhr

„Essen“, ruft Miranda von unten, und ich lege meine Skizze für ein neues Bild zur Seite. Es duftet schon im ganzen Haus nach dem indischen Hühnchen, das Miranda und Evita heute zum Mittag gemacht haben. „Das duftet hier ja herrlich!“, lobe ich die beide Köchinnen, als ich die Küche betrete. „Ja, die Arbeit hat sich wirklich gelohnt!“, erwidert Miranda und hängt ihre Schürze mit der Aufschrift „Küchenfee“ an die Tür. „Setzt euch schon mal hin.“, fordert Evita auf und serviert jedem von uns einen Teller Reis mit Hühnchenstücken und einer Joghurt-Curry-Soße. „Lecker!“, ruft Jess, die auch in die Küche gekommen war, begeistert und schlingt ihr Essen geradezu hinunter. Ich schmunzle, als ich bemerke, dass Jess Pipoca heimlich unter dem Tisch mit Hühnchen füttert. Da Pipoca so begeistert ist und ich weiß, dass Hunde Hühnchenfleisch vertragen, beschließe ich Jess nicht bei Evita zu verpetzen. Nachdem wir abgeräumt haben, wollen wir die Macarons backen, um sie zum Schlittschuhlaufen mitzunehmen. Diesmal helfen ich und Jess auch mit und es macht uns allen sehr viel Spaß. „Miranda und ich übernehmen die Baiserschalen“ „Und ich mache die Ganasche mit Jess.“ „Dann ist ja alles klar“ „Los geht's“ Voller Eifer stürzen wir uns in die Arbeit und schon bald stehen eine Reihe von leckeren Himbeermacarons auf einem Tablett. „Darf ich schon einen Macaron probieren?“, fragt Jess und jubelt, als wir es erlauben. Auch Evita, Miranda und ich lassen es uns nicht nehmen und probieren ebenfalls einen. „So, jetzt reicht es aber!“, unterbricht Miranda Jess, die sich grade noch einen zweiten Macaron nehmen will. „Schließlich haben wir sie gebacken, um sie zum Schlittschuhlaufen mitzunehmen und nicht hier zu essen. Und außerdem haben wir grade Mittag gegessen.“ „Mist! Ich habe ja gleich noch eine Probe für die Aufführung.“, fällt mir plötzlich wieder ein, „Evita, kannst du mich vielleicht fahren? Ich bin ungefähr um 15:00 Uhr fertig. Dann schaffe noch es noch zum Schlittschuhfahren“ „Klar, mach ich das! Steig schon mal ins Auto. Ich komme gleich“, winkt Evita ab. Ich sammele meine Sachen zusammen und laufe dann herüber zu der großen, gläsernen Schwingtür im Eingangsbereich. Dort schnappe ich mir meine Ballettasche und meine cremefarbene Winterjacke, ziehe sie an, setze mir meine Pudelmütze auf und reiße die Haustür der Villa auf. Die Luft ist so kalt, dass mir kurz die Luft ausgeht und ich husten muss. Keuchend komme ich bei Evitas kleinem, schwarzen Auto an. Meine Freundin hat mir angeboten, dass ich damit üben darf, wenn ich in ein paar Monaten meinen Führerschein hoffentlich bestehe. Bis dahin muss ich noch viel üben, um auch die praktische Prüfung zu bestehen. Wenn man noch ganz nebenbei für

eine Hauptrolle im Theater üben soll, kann einem das ganz schön stressen. Jetzt steige ich ein und setze mich auf den Beifahrersitz, während Evita lässt sich auf den Fahrersitz fallen lässt. Sie startet den Motor und fährt los.

15:17 Uhr

Wir befinden uns jetzt schon seit einer viertel Stunde auf der Schnellstraße, die uns ins nächste Arrondissement von Paris führt, wo sich die Ballettschule und unsere WG befinden. Aus dem Radio klingen die gedämpften Stimmen brasilianischer Sänger und Sängerinnen. Evita singt leise mit und ich lehne mich entspannt zurück. Immer wenn Evita in ihrer sanften, tiefen Stimme zu singen beginnt, breitet sich in mir ein wohliges Gefühl von Geborgenheit aus. Plötzlich schrecke ich auf. Autobremsen quietschen, doch das kleine, rote Cabriolet neben uns kann nicht mehr bremsen und rast seitlich in unser Auto hinein. Ich sehe die vor Schreck aufgerissenen Augen der brünetten Fahrerin, dann verspüre ich einen stechenden Schmerz in meinem Becken und mir wird schwarz vor Augen...

Sonntag, 09:40 Uhr

„Louise?“ Wie durch einen Schleier erkenne ich schemenhaft die verschwommenen Gestalten von Evita und Miranda, meiner Maman und meines Papas. Ich möchte antworten, mich aufrichten, doch meine Augenlider fühlen sich an, als wären sie aus Blei und schließen sich sofort wieder als ich sie versuche zu öffnen. „Sie braucht jetzt viel Ruhe, bis sie wieder vollständig wach ist und etwas zu sich nehmen kann.“, höre ich eine fremde Frau sagen, bis sich schließlich die fünf Personen von meinem Bett entfernen und ich nur meinen langsamen Atem höre. Nach einer Weile öffne ich meine Augen. Ich muss blinzeln, aber dann erkenne ich eine cremeweiße Zimmerdecke über mir. Eine Weile starre ich nur so nach oben und denke nach. Ich muss mich in einem Krankenhaus befinden, doch ich kann mich nicht erinnern, jemals hier gewesen zu sein. Langsam stemme ich mich hoch und sehe mich weiter in dem Raum um. Ein riesiges Fenster befindet sich auf der rechten Seite des einzigen Bettes in dem Raum: meinem. Die weißen Leinenvorhänge sind weit geöffnet und ich sehe ca. sechs Stockwerke unter mir eine riesige Hauptstraße. Hinten am Horizont befindet sich eine weitere Straße. Die Schnellstraße. So langsam kommt die Erinnerung wieder. Dort muss es passiert sein. Bei dem Gedanken daran, erinnere ich mich an den stechenden Schmerz während des Unfalls und wundere mich, warum ich meine Beine jetzt nicht mehr fühle. Wenn ich herausbekomme, auf welcher Station ich mich befinde, weiß ich vielleicht, was mir fehlt oder was mit meinen Beinen los ist. Gerade als ich aus meinem Bett steigen möchte, spüre ich einen realen Schmerz, doch nicht an meinen Beinen. Es fühlt sich an, als wolle ich eine Ader aus meinem Unterarm ausreißen. Ich reiße erschrocken die Augen auf und drehe mich vorsichtig um. So ganz falsch liege ich nicht. Ein Plastikschauch ragt aus meinem Arm heraus und ich unterdrücke einen Schrei. Verkabelt. Na toll! Ungeduldig drücke ich auf den Knopf neben meinem Bett. „Wo bin ich?“, fahre ich die Schwester an, die auf mein Klingeln hin das Zimmer betritt, und versuche dabei ganz ruhig zu bleiben. Ich bin ziemlich verwirrt und weiß nicht wirklich, was ich mit dieser Situation anfangen soll. „Was ist mit meinen Beinen los? Warum fühle ich sie nicht?“, rast es mir im Sekundentakt durch den Kopf. Doch die Krankenschwester scheint es nicht zu stören, dass ich sie so angefahren habe. „Sie sind im Krankenhaus auf der Intensivstation.“ „Und was ist mit mir?“, frage ich erschrocken. Doch die Schwester zögert: „Der Arzt wird bald zu Ihnen kommen und alles Nötige klären. Genaue Details darf ich nicht weitergeben“ Der Arzt kommt dann auch nach einer viertel Stunde. „Bonjour, Madame. Wie geht es Ihnen?“ „Mir ist immer noch etwas schwindelig und mir sitzt der Schock noch ganz schön in den Knochen. Können Sie mir bitte sagen, was mit mir ist? Warum spüre ich meine Beine nicht? Die Krankenschwester wollte ja nichts sagen!“, entgegne ich. „Nun ja“, der Arzt

zögert, „Es wird für Sie sicher ein schwerer Schocksein, aber ich befürchte, Sie werde nie wieder selbstständig auf ihren Beinen stehen. Wir vermuten eine Lähmung in den Beinen. Genau können wir es noch nicht sagen, aber heute Nachmittag ist eine OP geplant und dann können wir genaueres sagen.“ Ich reiße die Augen auf und lasse mich ins Bett zurückfallen. Es schmerzt an meinem Arm, doch diese Mal interessiert es mich nicht. „**Gelähmt** - also nie wieder Ballett“ Dieser Gedanke durchfährt mich, wie ein Messerstich...

*Einen Monat später*

Montag, 11:56 Uhr

„Nun kommen Sie doch! Ich bin mir sicher es wird Sie ein wenig aufmuntern.“, versucht die Krankenpflegerin mich mit Engelszungen zu überzeugen. Doch ich will einfach nur meine Ruhe. „Ich bitte Sie. Alle anderen Patienten sind auch im Bewegungsraum.“ „Bewegung“, schnaube ich abfällig, „Mit Bewegung hat Rollstuhlfahren doch gar nichts zu tun. Was soll ich denn schon groß machen. Rollstuhlbasketball, oder wie stellen Sie sich das vor?“ „So war das doch nicht gemeint! Sie sollen einfach nur mitkommen. Vielleicht lernen Sie dort ein paar nette Leute kennen mit denen Sie sich unterhalten können.“ „Nein“, versuche ich es noch einmal, „Ich möchte jetzt einfach nur meine Ruhe haben. Ich bin noch nicht so weit.“ „Aber das wird Sie ablenken.“, widerspricht die Pflegerin ein letztes Mal. Als sie jedoch merkt, dass ich wirklich erschöpft und müde bin, lässt sie mich in Ruhe und verlässt mit den Worten: „Vielleicht ja ein anderes Mal“ den Raum. Erleichtert atme ich auf. Ich angle mit meinem freien Arm nach dem Handy. „Ach, Evita!“, seufze ich, als sie das Telefonat annimmt. „Ich vermisse dich so! Kannst du nicht mal wieder vorbeikommen?“ „Oh, Louise! Ich vermisse dich auch so schrecklich! Natürlich komme ich gerne vorbei. Wann darfst du Besuch empfangen?“ „Vielleicht so in zwei Stunden?“, schlage ich vor. „Ich muss jetzt erst mal schlafen. Ich bin so müde!“ „Na klar! Schlaf gut, Süße!“ Damit beenden wir das Telefonat und ich sinke zufrieden zurück auf mein Kissen.

14:10 Uhr

Als ich aufwache, sitzt Evita schon an dem kleinen Tisch in einer Ecke des Raumes und betrachtet mich aufmerksam. „Hab ich dich geweckt?“, fragt sie erschrocken und kommt zu mir ans Bett. „Nein, ich bin ausgeschlafen“, winke ich ab und sie lächelt. „Wie geht es dir? Du siehst ganz schön fertig aus!“, fragt sie mitfühlend. „Genauso fühle ich mich auch: Total erschöpft und gleichzeitig ziemlich geschockt.“, meine ich. „Das kann ich verstehen!“, nickt Evita. „Mir ist zum Glück nichts passiert, außer einer leichten Prellung an der Hüfte und die tut schon gar nicht mehr weh. Was haben die Ärzte eigentlich zu deinen Beinen gesagt? Beide gebrochen?“ „Leider nicht. Wahrscheinlich sind sie gelähmt“ „WAS?“, fragt Evita daraufhin völlig fassungslos und betont. Das muss sie erst mal verarbeiten. „Sind sie sich ganz sicher?“, hakt sie noch einmal nach. „Noch nicht völlig. Heute Nachmittag ist noch eine Operation und dann ist es ganz sicher“ Dann entsteht eine lange Pause, in der wir beide schweigend aus dem Fenster starren und beide das gleiche denken: „Nie wieder Ballett!“ „Hast du nicht langsam mal Hunger?“, unterbricht Evita schließlich die Stille. „Es ist schon kurz nach eins!“ „Oh ja!“, entgegne ich dankbar und merke, wie hungrig ich schon bin. „Aber ich hab jetzt keine Lust unten in der Kantine zu essen. Kannst du uns eine Pizza bestellen?“ „Mach ich!“, stimmt Evita sofort zu und zückt ihr Handy. Zwanzig Minuten später kommt die Bestellung an und Evita stellt mir einen Pizzakarton auf den Schoß. Ich richte mich mühsam auf und öffne den Karton. Der Duft von Ananas und Käse steigt mir in die Nase. „Ich liebe Pizza Hawaii!“, rufe ich erfreut und auch Evita sieht mit ihrer Thunfischpizza sehr zufrieden aus. Dann strahle ich Evita an: „Ich bin so froh, dass du da bist! Mit dir kann ich vergessen, dass ab jetzt alles anders sein wird.“ Evita lächelt sanft. „Auch wenn du jetzt gelähmt bist, du wirst für mich immer die Gleiche bleiben.“ Dann umarmt sie mich. „Ich glaube ich muss jetzt gehen. Ich habe noch eine Nachmittagslesung

bei Professor Renoir. Wenn du jemanden zum Reden brauchst oder sonst etwas, ruft an. Selbst wenn ich für dich aus der Lesung fliege, ich bin immer für dich da!“ „Danke, du bist echt die Beste!“ Ich drücke sie noch mal und dann geht sie. An der Tür dreht sie sich nochmal um und lächelt mich an. „Bis bald!“ Dann ist sie verschwunden.

### *7 Jahre später*

Sonntag, 16:30 Uhr

Langsam rolle ich neben mein Mann Matthew über die Terrasse in den Garten. Bei dem kleinen, gläsernen Pavillon bleiben wir stehen. Matthew öffnet die Tür die und ich schiebe mich in Richtung des Holztischs. Da kommt Ginny, unsere kleine Tochter und setzt sich auf meinen Schoß. „Na, meine Süße.“, lächele ich sie an. „Es ist wundervoll hier, nicht wahr! Deinem kleinen Geschwisterchen gefällt es sicher auch gut hier draußen“. Ich streichle über meinen kugelrunden Bauch und muss plötzlich lachen, als mich etwas im Nacken kitzelt. „Hey, Missy!“ , rufe ich lachend, „Du hast mich aber erschreckt!“ Doch das kleine, schwarze Pony schnaubt nur und schnappt durch ein Fenster nach einem roten Apfel in der Obstschale. „Frechdachs!“, schelte ich sie, immer noch lachend. „Ginny, möchtest du Missy vielleicht einen Apfel geben?“, schlage ich von und lege ihr einen besonders Roten in die kleine Hand, als sie strahlend nickt. Sofort nimmt Missy den Apfel zwischen die samtweichen Lippen und kaut genüsslich darauf herum. „Kannst du mir noch mal die Geschichte erzählen, wie Missy zu dir kam? Bitte!“, fragt Ginny und schaut mich aus ihren dunklen Augen fragend an. „Oh, Ginny! Die hast du doch bestimmt schon tausend Mal gehört! Soll ich dir nicht vielleicht mal eine andere Geschichte erzählen?“ Doch sie schüttelt nur stumm den Kopf. Dann ich beginne zu erzählen: „Also, als ich in der Reha war, nach meinen vielen Operationen und Therapien, da wohnte in der Nachbarschaft so ein süßes, kleines Pony...“ „Missy!“, unterbricht mich Ginny und strahlt. „Genau“, fahre ich fort, „Das war Missy. Aber zu der Zeit wusste ich das natürlich noch nicht. Während der Kur haben wir gelernt, uns eigenständig im Rollstuhl zu bewegen. Also unternahm ich nach einigen Wochen mal einen Ausflug durch das Dorf. Einmal kam ich an einem kleinen Häuschen vorbei. Es war am Waldrand gebaut und hinter dem Haus stand ein Pony. Das Pony war schwarz und hatte eine dichte, lange Mähne. Unter dem Schopf blitzten zwei braune, neugierige Augen hervor und ich fand sie sofort sympathisch. Ich kam noch oft hier vorbei und schloss das Pony immer mehr in mein Herz. Ich spielte sogar mit dem Gedanken es zu kaufen. Mir war nämlich Miranda eingefallen, die sich zusammen mit ihrem Mann in Kalifornien eine Pferderanch aufgebaut hatte. Sie hatte mir oft geschrieben, dass sie auch ihrer Ranch viele Jungtiere ausgebildet und verkauft hatte. Als ich einmal wieder an der Koppel vorbeikam, stand sie auf ihrer Weide und bei ihr ein altes Ehepaar. Neugierig rollte ich näher an die Weide um das Pony beobachten und fragte schließlich, wie das Pony hieße. Die alten Leute erzählten mir, dass es Missy hieße, und sie es geschenkt bekommen hatten. Jedoch hätten sie keine Kraft sich um das Pony zu kümmern. Missy wäre erst drei Jahre alt war noch nicht fertig ausgebildet, und sie suchten einen Interessenten. Da gab ich mir einen Ruck und fragte, ob ich es vielleicht kaufen dürfte. Heute weiß ich, dass das sehr leichtsinnig von mir war Missy zu kaufen, da ich ja nicht sicher war ob Miranda Missy zu sich nehmen würde, ich außerdem Rollstuhl saß und auch nicht so viel Geld hatte. Aber zum Glück stimmte Miranda sofort zu als ich sie frage, ob sie Missy für mich ausbilden würde. Bis sie zu Miranda fliegen konnte, blieb sie jedoch noch bei dem alten Ehepaar auf der Koppel. Dann zwei Monate später lernte ich dort auch deinen Dad kennen, der grade Ferien in dem Kurort machte und kurz nach deiner Geburt zogen wir nach Kanada. Tja, und so ist Missy bei uns jetzt ganz und gar zu Hause.“ „Das war eine tolle Geschichte!“, ruft Ginny und rennt über das Gras, die Arme ausgestreckt wie ein Flugzeug. Da steht plötzlich eine Frau am Gartentor. Ihre dunkelblonden Locken, die sie zu einem lockeren Dutt hochgesteckt hat, sind durchzogen von grauen Strähnen und auch in ihrem Gesicht sind einige Falten zu erkennen. Die grünen Augen funkeln, als sie „Louise“ ruft und als ich freudig „Bonjour, Maman!“ entgegne. „Komm doch zu uns

hinüber!“, lade ich sie ein, „Wir haben dich schon sehnsüchtig erwartet!“ „Ich begrüße noch schnell meine kleine Ginny und komme dann sofort.“ „Grand-mère!“, ruft die Kleine freudenstrahlend und kommt sofort angerannt. Maman schließt sie liebevoll in die Arme und nimmt sie an die Hand. Dann kommt sie zu uns. „Louise, meine Kleine. Ich freue mich so, euch alle mal wieder zu sehen.“ Dann umarmt sie auch mich und Matthew. „Schaut mal, was ich euch mitgebracht habe. Sie streckt uns eine hübsche Dose entgegen. Die herrlichsten Schokoladen- Macarons strahlen mir entgegen. „Oh Maman, das ist ja wundervoll!“ „Das hab ich doch gern gemacht!“ Zwinkernd reicht sie Ginny Macaron und reicht dann auch mir und Matthew einen. „Na dann, bon Appetit!“